

Wann kommt das „neue Pfingsten“?

Franz-Josef Steinmetz SJ, Frankfurt am Main

Wer das Pfingstfest von heute mit dem vergleicht, was Lukas in seiner Apostelgeschichte beschreibt (2, 1–13), wird Unterschiede feststellen, die ihn bedrängen und herausfordern. Was aber soll er daraus folgern?

Damals, es war vielleicht der 27. oder 28. Mai des Jahres 30, geschah das, was mit guten Gründen als Geburtstag der Kirche und Anfang der christlichen Mission angesehen wird. Die Männer, die es erlebten, vermochten es später nicht anders zu deuten als so, daß sie erzählten: „Ein Wind kam von Gott. Ein Feuer kam, und wir waren verwandelt. Wir wußten, daß Christus bei uns ist. Wir konnten reden. Wir wußten, was wir zu tun hatten. Wir sahen plötzlich, wie der Weg, den wir mit Jesus gegangen waren, vor unseren eigenen Füßen weiterging: er führte geradlinig zu den Menschen. Und nichts war uns mehr wichtig, als diesen Weg mit Jesus zu den Menschen zu gehen“¹. Mit anderen Worten: Sie hatten einen Auftrag, von dem sie zutiefst überzeugt waren. Der versprochene Helfer war gekommen, obwohl sie zuvor alleingelassen schienen. Und wo sie bisher wie vor einer Wand standen, da zeigte sich eine neue Straße.

Heute erfahren viele von uns eher das Gegenteil von alldem. Ihre Verlassenheit hält anscheinend vergeblich Ausschau nach einem Tröster. Auf weite Strecken nichts als Ermüdung, Lustlosigkeit, unerträgliche Hitze, Tränen. Zahllose Gespräche und Reden vermögen die verhärteten Positionen nicht aufzulösen; wie soll man die erkalteten Herzen erwärmen? Wie die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen? Schlimmer noch: Das, was viele einstmals wenigstens selbst überzeugte, hat manches von seiner ursprünglichen Kraft verloren. Die alten Worte sind leer geworden, sagen nur noch wenig; die geheimnisvollen Gesten und Riten von einst, deren Glanz uns begeisterte und mit Freude und Hoffnung erfüllte, sind sie nicht leblos? Freilich gibt es auch heute noch andere Christen, die die herkömmlichen Sprachspiele bedenkenlos, unbekümmert weiterspielen. Ihre Welt ist offenbar nicht dunkel, sondern hell und voller Wunder. Aber sind sie nicht wie Kinder, die die Begrenztheit ihres Tuns noch nicht durchschaut haben? Wie lange werden sie noch durchhalten? Wird nicht eines Tages auch ihre Kinderwelt zusammenbrechen und jener Welt Platz machen, in der Angst und Verzweiflung herrschen, Gift und Schmutz, Raub und Mord, Durst und Hunger, Sinnlosigkeit und Verrat? Bekenntnisse überholen einander, Gemeinschaften welken dahin, Theologien erweisen sich als unzu-

¹ Aus J. Zink, *Wie wir beten können*, Stuttgart 1970, 154.

reichend, erscheinen wie Jugendspiele, die mit der Zeit ungereimt, nichtsagend werden, albern und langweilig wie die Bilder eines Abc-Buches, obwohl sie doch einstmals so neu waren, so unvergänglich neu. Greift die Not dieses Zerfalls nicht schon bis in unser Inneres, in unser Gebetsleben, in die heiligen Lieder und Texte der Liturgie? Wissen wir eigentlich noch, worum wir beten sollen in dieser verwirrten Welt, die voller Mißverständnisse und babylonischer Sprachnot ist, wo der Weg nach unten und der Weg nach oben das gleiche Ende zu haben scheinen: kein anderes als das Chaos? Welch ein Unterschied also zwischen damals und heute!

Oder täuschen wir uns? War die Geburtsstunde der Kirche vielleicht doch nicht so schwungvoll und enthusiastisch wie sie im Bericht des Lukas erscheint? Es gibt zwar keinen stichhaltigen Grund, daran zu zweifeln, daß sich die alte Pfingstüberlieferung auf ein Ereignis bezieht, das für die ganze Urkirche bedeutsam war. Aber in der Erzählung des Lukas muß man schließlich doch unterscheiden zwischen der Art und Weise, in der er die Ereignisse schildert, und dem, was er mit seiner malerischen Schilderung eigentlich aussagen will². Wer auf ein „neues Pfingsten“ hofft und wartet, der darf und soll das tun. Daran wollen ihn diese Überlegungen keineswegs hindern, im Gegenteil. Wer jedoch mit einem krassen Sprachenwunder rechnet, mit Massenekstase, mit meteorologischem Sturm und physikalischem Feuer, die unsere Gemeinden urplötzlich ergreifen, der muß sich fragen, wieweit seine Erwartung den Aussagen der Apostelgeschichte wirklich entspricht. Es könnte sein, daß das „neue Pfingsten“, auf das er gewartet hat, schon längst im Gange ist, nur *er* hat es noch nicht gemerkt. Denn schließlich hört man doch auch in der Kirche von heute nicht bloß den Leierkasten der alten Musik, sondern recht neue Töne und „andere Sprachen“ (Apg 2, 4). Aber diese bedürfen wie damals der Deutung und stehen unter der Frage, aus welchem Geist sie geboren sind. Wer auf ein „neues Pfingsten“ hofft, muß damit rechnen, daß er zunächst einmal außer sich gerät und ratlos ist, wenn es eintrifft. Auch er muß sich vorsehen, daß er nicht zu schnell auf die Seite derer gerät, die da spotten: „Sie sind von süßem Wein betrunken“ (Apg 2, 13). Denn das war schließlich doch ein oft vergessenes Moment jenes vielgerühmten ersten Pfingstfestes, daß man sich fragte: „Was hat das zu bedeuten?“ Es bedurfte der Predigt des Petrus, um Klarheit zu schaffen. Und selbst diese Klarheit blieb letzten Endes ein Glaube, auch wenn sie sich auf Worte des Propheten Joel zurückbezog (Apg 2, 14–36). Wie sollte es in der Kirche von heute so ganz anders sein, wenn eines Tages unsere jungen Männer „Gesichte schauen“ und selbst

² Vgl. J. Kremer, *Pfingstbericht und Pfingstgeschehen. Eine exegetische Untersuchung zu Apg 2, 1–13*. (SBS 63/64) Stuttgart 1973.

unsere Alten „Träume haben“ (2, 17) und unter dem Einfluß des von Gott neu ausgegossenen Geistes anfangen, die Erniedrigungen der Kirche als Erhöhung und ihre Schwäche als Stärke und als heilsgeschichtliches „Müssen“ zu deuten? Wäre man nicht auch dann wieder versucht, solche Reden als trunkenes Geschwätz abzutun? Trotz aller Kraft- und Lustlosigkeit im Erscheinungsbild der kirchlichen Verkündigung unserer Zeit, deren Ausmaß wir nicht unterschätzen wollen: Das scheinbar trunkenes Sprechen derer, die „Hoffnung gegen alle Hoffnung“ (Röm 4, 18) predigen, ist immer noch zu hören. Das „neue Pfingsten“ bleibt möglich.

* * *

Indessen fragen wir uns, ob etwas anderes in der Zwischenzeit nicht ebenso betrachtenswert ist wie die kunstvolle Pfingst-Malerei des Lukas, die mit Recht in hohem Ansehen steht und stehen soll. Ich denke an ein Wort des Paulus, das auf den ersten Blick weniger begeistert scheint und doch voll untergründiger Kraft ist, die weiterhelfen könnte. Es findet sich im großen Hoffnungs-Kapitel seines Römerbriefes. Da ist zwar nicht vom „Brausen“ die Rede, „wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt“, auch nicht von „feurigen Zungen“ oder von lautem „Getöse“, vielmehr von „Vergänglichkeit“, von „Geburtswehen“ und ständigem „Seufzen“. Aber das ist unsere Welt, und gerade die Welt der Kirche, wie sie viele heute wieder neu erleben. Und dennoch heißt es da, daß sich der Geist unserer Schwachheit annimmt (Röm 8, 26). Eben das, was manchen so große Sorgen bereitet, gibt Paulus ohne Ängstlichkeit zu: „Wir wissen nicht, wofür wir in rechter Weise beten sollen“ (ebd.). Dann aber fährt er fort: „Der Geist selber tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein“ (8, 26 f). Ein dunkles Wort?³ Darf man so aus der Not eine Tugend machen? Sehen wir zu.

Wir wissen nicht, was und wie wir jeweils beten sollen. Gewiß, wir besitzen die allgemeinen Leitlinien des Betens, wir haben das „Vater unser“, das Gebet, das uns Jesus zu sprechen gelehrt hat. Aber diesen vertrauenden Aufblick zu Gott gegen alle Erfahrung von Vergänglichkeit und Zerfall durchzuhalten, das läßt die Sprache verstummen, wenn sie konkret werden will. Wir sind immer wieder viel zu matt, um so, wie es sich gebührt, die Not der Welt und unsere eigene aufzunehmen und im einzelnen vor Gott zu bringen. Hinzu kommt die Erfahrung, daß unsere

³ Daß sich die Kommentatoren nicht leicht tun, zeigen z. B.: P. Althaus, *Der Brief an die Römer*, Göttingen 1966, 94; H. W. Schmidt, *Der Brief des Paulus an die Römer*, Berlin 1963, 149 f; O. Michel, *Römerbrief*, Göttingen 1966, 207 f; K. Barth, *Kurze Erklärung des Römerbriefes*, München 1959, 125.

Gebete nicht so erhört werden, wie wir es möchten. Die Antwort, die Gott uns gibt, gleicht oft der, die Paulus in 2 Kor 12, 9 f formuliert: „Es genügt dir meine Gnade; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit.“ Was Gott gibt, gibt er meist so, daß es unseren naheliegenden Vorstellungen vom Heil zuwiderläuft. Wir können auf weite Strecken nichts anderes tun als seufzen.

Wäre das Heil der Menschheit letztlich auf unsere eigene Kraft, auf den Schwung und den Enthusiasmus unseres Betens angewiesen, dann wäre es wahrhaftig schlecht um sie bestellt. Die Armseligkeit unserer Worte, das Nicht-Wissen, wie es jeweils konkret weitergehen soll, lassen uns beinahe verzweifeln. Die Frage ist aber, ob die dabei vorausgesetzte Bedeutung des Gebetes zu Recht besteht. Kommt nicht die Erfahrung der Hilflosigkeit unseres Bittens vor allem daher, daß gerade der Christ den bleibenden Abstand zwischen sich und Gott erkennt, weil er sich prüft, ob er in seinem Beten dem Willen Gottes gerecht wird? Dann liegt aber genau in dieser bitteren Erfahrung der Armseligkeit die Möglichkeit, zu dem besseren Verständnis des Betens vorzudringen, das Paulus hier andeutet. Unser bittendes Seufzen ist *nicht nichts*. Aber wir verlassen uns keineswegs auf die Kraft, die in ihm selber liegt. Wir dürfen uns nicht überfordern. Wir vertrauen vielmehr darauf, daß der Geist Gottes die Not und Schwachheit unseres Seufzens annimmt, um sie vor den Vater zu tragen. Der Apostel will etwa sagen, daß der Geist unser armseliges Beten gewissermaßen in die Sprache „übersetzt“, die vor Gott Gültigkeit behält, indem er es reinigt und verwandelt, es nach dem Willen des Vaters formt und so zu dem Gebet macht, das sich vor Gott gebührt.

Dieses göttliche Beten, dieser letzte Inbegriff unserer Hoffnung, ist „unaussprechlich“, es ist, wie Paulus mit menschlichen Worten zu umschreiben sucht, ein „unaussprechlicher Seufzer“. Christen haben die Zuversicht, daß der Geist Gottes selber für sie eintritt. Er kann das aber nicht so tun, daß er unseren menschlichen Horizont durch orakelhafte Erkenntnisse erweitert. Die menschliche Sprache behält ihre Grenzen, „denn an die Hoffnung ist unsere Rettung gebunden“ (Röm 8, 24). Das Beten des Geistes, der von uns nur als unausgesprochenes und unaussprechbares Seufzen erfahren wird und uns so in dem Ungenügen des menschlichen Gebetslebens beläßt, hat für Gott dennoch einen klaren Inhalt. „Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen (= die Gläubigen) ein“ (Röm 8, 27). Sozusagen inmitten der Schwachheit und Ohnmacht unseres eigenen Betens kann immer wieder diese stabilisierende Kraft erfahren werden, die im Grunde nichts anderes ist als die vom Geist Gottes getragene Hoffnung. Nach Meinung des Paulus wirkt Gottes Geist nämlich nicht bloß in außergewöhnlichen Phänomenen (deren Existenz und Wert hier keineswegs

bestritten werden soll), sondern dieser Geist äußert sich ebenso im alltäglichen christlichen Leben, vor allem in dem „gegen alle Hoffnung“ sehnsuchtsvollen Verlangen nach Lebensvollendung⁴. Wer ein „neues Pfingsten“ erfahren möchte, tut gut daran, sich auch diese paulinische Gestalt der Geisterfüllung vor Augen zu halten.

Dies alles schließt nicht aus, daß sich der Mensch stets um neues, geist-erfülltes Beten, um treffendere Worte, die seiner jeweiligen Situation besser entsprechen, bemüht. Aber er wird sich sagen, daß auch seine höchsten Worte nur unzureichender Ausdruck seines hoffenden Glaubens sind. Er wird sein Heil nicht letztlich von der Kraft seiner Buchstaben erwarten, sondern vom Geist Gottes, der für ihn eintritt. Er wird daher unter Umständen geduldig und zuversichtlich weitersprechen, was er gelernt hat, bis ihm ein überzeugend neuer Ausdruck gelungen ist; denn er weiß, daß auch der beste Ausdruck seines Betens nur vorläufiges „Stückwerk“ ist, auf das es nur sehr bedingt ankommt. Gott „hat uns nämlich fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“ (2 Kor 3, 6).

* * *

Damit diese Fähigkeit auch in der Kirche von heute wachse und zunehme, empfiehlt sich schließlich noch die Betrachtung eines johanneischen Geist-Wortes, das ziemlich unbekannt ist. Es steht in den sogenannten Abschiedsreden Jesu und lautet: „Ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, daß ich fortgehe; denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen; gehe ich aber, so werde ich ihn zu euch senden“ (Joh 16, 7).

Der Tod Jesu, der hier mit diesem Wort vom Fortgehen gemeint ist und das Herz der Jünger mit Trauer erfüllte, hat zahllose Aspekte, die von den Evangelien im Laufe der Zeit immer deutlicher ins Bewußtsein gehoben wurden. Johannes betrachtet hier die grundsätzliche Bedeutung des Todes Jesu für das Kommen des Geistes. Er will damit nicht ausschließen, daß der Geist schon zur Zeit des irdischen Lebens Jesu wirksam werden konnte, wie es die Synoptiker beschreiben, aber er will das Sterben Jesu unter einer neuen Rücksicht „einsichtig“ machen.

Was würde geschehen, wenn Jesus nicht fortginge? Er würde damit dem Mißverständnis Vorschub leisten, als gäbe es schon in der menschlich-geschichtlichen Sphäre eine bleibende Sicherheit. Jesus sagt zwar mit Recht: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14, 9). Aber das Göttliche und das Menschliche in ihm bleibt „unvermischt“. Alles in der

⁴ J. Kremer, a. a. O. 47 f.

Zeit Geschenke und Erlebte ist nur ein Gleichnis. Unser Blick muß auch weiterhin auf die befreiende Gabe Gottes selbst gerichtet bleiben. Daher besteht die Offenbarung gerade nicht aus einem abgeschlossenen Komplex von Sätzen, nicht aus einem fertigen Lehrsystem, sondern sie ist der Ruf in die Zukunft, die von Gott kommt. Oder weshalb sonst erklärt Jesus (nach Johannes) seinen Jüngern so eindringlich, daß er ihnen noch vieles zu sagen habe, daß sie es aber jetzt noch nicht ertragen könnten (Joh 16, 12)? Leider sind gerade diese Worte nicht sonderlich in unserer Erinnerung verankert. Der Absolutheitsanspruch der christlichen Offenbarung wird doch oft zu vereinfachend gegen ihre Dynamik und Zukunfts-Geöffntheit ausgespielt.

Freilich ist zu bedenken, daß der kommende Geist der Wahrheit, der in die volle Wahrheit einführen wird, nicht bloß einer ist, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht (Joh 3, 8). Vielmehr heißt es: „Er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkünden“ (Joh 16, 13). Entsprechend hatte Jesus schon zuvor erklärt: „Der Beistand aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (14, 26). Aber diese Erinnerung bedeutet doch nun wahrhaftig etwas anderes als den Versuch, eine längst vergangene menschliche Persönlichkeit, ungeachtet seither vergangener Geschichte, genau so wie sie war, gewissermaßen „zurückrufen“ zu wollen bzw. die bloße Rückkehr zu einem historischen Phänomen. Vielmehr soll das Wort des jetzt in der Kirche wirkenden Geistes gehört werden. Dies Wort ist im Grunde ständig das gleiche, und doch ist es jeweils neu, weil es von Gott her kommt und gegen die sich jeweils verschließende Zeitgeschichte gesprochen ist.

Aber noch einmal: Weshalb sagt Jesus, es sei gut, daß er fortgeht? Und weshalb wird der Geist nicht kommen, wenn er einfach bleibt, wie es dem menschlichen Wünschen der Jünger entspricht? Ich weiß keine bessere Antwort als die, die uns der heilige Augustinus geschenkt hat: „Es ist, als würde er sagen: Es kommt euch zugute, daß euch diese Gestalt der Erniedrigung genommen wird; ich wohne zwar als fleischgewordenes Wort unter euch, aber ich will nicht, daß ihr mich noch fleischlich liebt und Kinder sein wollt, die mit dieser Milch zufrieden sind . . . Wenn ich euch die leichten Speisen, mit denen ich euch nährte, nicht entziehe, werdet ihr nicht nach fester Speise verlangen; wenn ihr fleischlich dem Fleische anhangt, werdet ihr nicht geistfähig sein . . . Was heißt also ‚Wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen‘, wenn nicht dies: Ihr könnt den Geist nicht fassen, solange ihr fortfahrt, Christus dem Fleische nach zu kennen . . . Nachdem Christus jedoch körperlich Abschied genommen hatte, stand ihnen nicht bloß der Heilige Geist, sondern auch der Vater und der Sohn

in geistlicher Weise (spiritualiter) bei“⁵. Wer also, so dürfen wir ergänzen, die Trauer dieses Abschieds nicht ertragen will, wird auch die Freude der bleibenden Verbundenheit mit Jesus nicht erfahren. Es gibt den göttlichen Beistand und Helfer nicht anders als in diesem ständigen Kommen und Gehen.

Ob darin nicht auch eine Antwort auf die Frage zu finden ist, warum das Wirken des Geistes heute so schwach erfahren werde? Das Gehörte könnte zumindest nachdenklich stimmen, ob nicht auch heute ein fleischliches Festhalten an Jesus dem Kommen des Geistes im Wege steht. Weiterhin könnte man sich fragen, ob wir nicht gerade in dieser Hinsicht Jesus besser nachfolgen müßten. Wenn er schon von sich sagt „Es ist gut für euch, daß ich fortgehe“, gilt das dann nicht mindestens ebenso (oder noch weit mehr) von uns allen: „Wenn ich nicht fortgehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen“? Damit ist selbstverständlich nicht einem verantwortungslosem Davonlaufen das Wort geredet, wohl aber der ständigen Aufgabe, sich in seiner vorläufigen Vergänglichkeit nicht zu wichtig zu nehmen, sich also dem Geist, der alles erst eigentlich lebendig macht, nicht in die Quere zu stellen. *Exempla trahunt*, ziehen wir die Konsequenzen . . .

Kommt dann endlich das „neue Pfingsten“? Nun, das aufmerksame Hören und gehorsame Befolgen des biblischen Wortes, das uns als geistgewirktes Wort Gottes anvertraut wurde, ist dafür zweifellos eine wichtige Voraussetzung. Eine Garantie ist es zwar nicht, denn jeder Buchstabe, auch der Buchstabe der Bibel, kann töten (2 Kor 3, 6), kann zur teuflischen Versuchung werden (Lk 4, 10 f). Nur der Geist macht lebendig (Joh 6, 63). Aber die Hoffnung bleibt bestehen, daß auch heute viele, die sich betend und im Gespräch mit der Kirche bleibend um das Verständnis der biblischen Schriften bemühen, angeregt durch die ihnen eigene Gestalten-Vielfalt und innere Dynamik, in die Freiheit jenes Geistes Gottes gelangen, auf den diese verweisen.

⁵ Sancti Aurelii Augustini in Johannis Evangelium, Tractatus 94, Nr. 4 und 5 (Corpus Christianorum, Series Latina Bd. 36). Private Übersetzung.